

## Leben ohne Land

Israelischen Siedlern wird vorgeworfen, die aktuelle Lage auszunutzen, um im Westjordanland Boden an sich zu reißen. Ein Ortsbesuch in At-Tuwani, wo Palästinenser von ihren Feldern vertrieben werden.

Story des tages - Von Can Merey

Das Freitagsgebet im Dorf At-Tuwani ist gerade beendet, die Palästinenser im Süden des von Israel besetzten Westjordanlandes kommen aus der Moschee, die auf halber Höhe eines Hügels liegt. Ein israelischer Siedler läuft von oben die Anhöhe hinunter, er trägt ein Sturmgewehr und ist in Begleitung eines israelischen Soldaten. Vor der Moschee steht Sakaria Aladra, der 28 Jahre alte Palästinenser ist Vater von vier Kindern. Aladra hebt die Hände. Daraufhin stößt der Siedler ihn weg, wie auf einem Handyvideo zu sehen ist – und schießt ihm unvermittelt in den Bauch.

Aladra bricht bei dem Angriff am 13. Oktober zusammen, aufgebrachte Dorfbewohner eilen zu ihm und tragen ihn davon. Der Siedler und der Soldat, die vom Siedlungsaußenposten Havat Ma'on kommen, ziehen sich hangaufwärts zurück, ohne Hilfe zu leisten. Aladras Onkel Hafes Hureini (51), der in Sichtweite der Moschee lebt, sagt, israelische Soldaten hätten den Krankenwagen gestoppt, der den Schwerverletzten ins Krankenhaus hätte bringen sollen. „Während Sakaria stark geblutet hat, haben sie den Krankenwagen durchsucht“, sagt Hureini. Dorfbewohner hätten Aladra schließlich mit einem Auto in eine Klinik gebracht.

Aladra liegt weiterhin auf der Intensivstation. Im Arztbericht werden ihm massive interne Blutungen und schwere innere Verletzungen bescheinigt. Seine Schwester Sana Aladra (32) erzählt, die israelische Polizei habe den Siedler einige Minuten verhört und ihn dann laufen gelassen. „Er hat gesagt, dass Sakaria ihm seine Waffe abnehmen wollte“ – im Video ist davon nichts zu sehen.

„Es gibt überhaupt keine Gerechtigkeit. Wenn ein Palästinenser so mit einem Israeli umgegangen wäre, wäre er für immer im Gefängnis oder gleich getötet worden.“

## Geschützt durch Stacheldraht

Israel hatte das Westjordanland und Ostjerusalem während des Sechstagekriegs 1967 erobert, die Palästinenser beanspruchen beide Gebiete als Teil eines eigenen Staates. Inzwischen gibt es dort rund 200 israelische Siedlungen und mehr als 220 sogenannte Außenposten jüdischer Siedler, die die Region als ihre historische Heimat betrachten. Sie halten es für ihr gottgegebenes Recht, sich dort niederzulassen.

Nach offiziellen palästinensischen Angaben leben im Westjordanland rund 3,2 Millionen Palästinenser, hinzu kommen mehr als 700000 israelische Siedler. Die meist auf Hügeln errichteten Siedlungen thronen wie Festungen über ärmlichen palästinensischen Dörfern. Geschützt werden sie durch Mauern, Stacheldraht und Wachtürme. Die Vereinten Nationen stufen die Siedlungen als völkerrechtswidrig ein, die Regierung von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu fördert dennoch ihren Ausbau. Palästinenser im Westjordanland werfen den Siedlern Landraub vor, sie fühlen sich entrechtet.

Die palästinensischen Autonomiegebiete verteilen sich auf den Gazastreifen – von dort kamen die Terroristen beim Hamas-Angriff auf Israel am 7. Oktober – und auf Teile des Westjordanlandes. Die Hamas, deren Ziel es ist, Israel auslöschen, beherrscht den Gazastreifen. Die konkurrierende Palästinenserorganisation Fatah, die Israel anerkennt, kontrolliert das Westjordanland. Die beiden Gebiete sind nicht miteinander verbunden,

dazwischen liegt Israel. Palästinenser, aber auch Menschenrechtler beklagen, dass die Siedler im Westjordanland seit dem Hamas-Angriff aus Gaza mit besonders großer Brutalität vorgehen und dabei oft von Soldaten unterstützt werden.

Die israelische Menschenrechtsorganisation B'Tselem kritisiert „eine konzertierte und organisierte Aktion von Siedlern, die die Tatsache ausnutzen, dass die gesamte internationale und lokale Aufmerksamkeit auf den Gazastreifen und den Norden Israels gerichtet ist, um zu versuchen, Land im Westjordanland zu konfiszieren“.

Hafes Hureini baut Oliven, Trauben und Feigen an, in diesen Tagen sollte eigentlich die Olivenernte beginnen. Sein Land liegt auf dem Hügel hinter seinem Haus, zuletzt war er am Tag nach dem Hamas-Angriff auf Israel dort. Israelische Bulldozer hätten Mauern und Bäume niedergewalzt. Siedler hätten ihn von seinem eigenen Land gejagt, ihn den Hügel hinuntergetrieben und ihm zwischen die Füße geschossen, berichtet der 51-Jährige.

## Angst, sein Land zu betreten

„Sie haben mich vor meinem eigenen Haus angegriffen“, sagt Hureini, während er eine Zigarette nach der anderen raucht. Seine Geschichte erzählt er im Wohnzimmer der Familie. Sein Land kann er nicht zeigen, dorthin traut er sich nicht mehr. Mit den Besuchern aus Deutschland geht er nur einige Meter den Hang hinauf. Von dort aus kann man zwar nicht sehen, was auf seinem Land geschieht, was man aber sieht: die beiden israelischen Flaggen, die Siedler dort gehisst haben.

Auch das Land anderer Bewohner des 400-Seelen-Dorfes hätten Siedler unter ihre Kontrolle gebracht, sagt Hureini. „Ihr Plan ist es, die Menschen von hier zu vertreiben. Aber wohin sollen wir denn gehen?“ Die Menschen in der Region lebten seit dem 7. Oktober in konstanter Angst. Dennoch dürfe man ihnen keinen Vorwand für Angriffe liefern. „Wir müssen uns gewaltfrei wehren.“ Niemand hier rechtfertigt im Gespräch mit den deutschen Reportern die Gewalt der Hamas gegen Zivilisten.

Hafes' Sohn Sami Hureini und andere junge Palästinenser haben Nachtwachen organisiert. „Wir müssen wach bleiben, falls die Siedler versuchen, unsere Häuser anzuzünden“, sagt der 26-Jährige. „Wir sind nicht militant. Wir stehen bewaffneten Siedlern gegenüber, die von Soldaten unterstützt werden.“ Und wie wollen sie sich im Angriffsfall verteidigen? „Mit unseren Händen und unseren Körpern“, sagt Sami Hureini. Waffen habe man nicht.

Das Westjordanland wird derzeit von einer Welle der Gewalt erschüttert. „Unser Büro hat Berichte erhalten, wonach seit dem 7. Oktober 69 Palästinenser, darunter mindestens 15 Kinder und eine Frau, von israelischen Sicherheitskräften im besetzten Westjordanland getötet wurden“, beklagte kürzlich die Sprecherin des UN-Menschenrechtsbüros, Ravina Shamdasani. „Auch die Gewalt der Siedler hat weiter zugenommen: Sechs Palästinenser wurden von bewaffneten Siedlern getötet, und eine Reihe von palästinensischen Gemeinden wurde von ihrem Land vertrieben.“

Die Organisation B'tselem kritisiert, Israel nutze den Krieg „zynisch aus, um seine politische Agenda der Landnahme im Westjordanland voranzutreiben“. Um dieses Ziel zu erreichen, „hat die staatlich unterstützte Siedlergewalt gegen Palästinenser sowohl an Häufigkeit als auch an Intensität zugenommen“. Oft seien Soldaten oder Polizisten an Angriffen beteiligt. Zwischen dem 7. und dem 19. Oktober seien mehr als 550 Palästinenser im Westjordanland vertrieben worden.

Daud Nassar wehrt sich seit fast 33 Jahren juristisch dagegen, dass der israelische Staat ihm sein Land in der Nähe von Bethlehem nimmt, das inzwischen von fünf israelischen Siedlungen umgeben ist. Er habe rund hundert Jahre alte Dokumente, die seine Familie

eindeutig als Besitzer ausgewiesen, sagt Nassar. Dennoch sei sein Land 1991 als besitzlos erklärt worden. Bis heute führt er den Rechtsstreit. Immer wieder sei das Verfahren verzögert worden, Akten seien verloren gegangen.

## Schwieriger Rechtsweg

Zugleich hätten die Übergriffe der Siedler zugenommen, sagt der 53-Jährige. Seine Familie sei bedroht worden. Siedler hätten versucht, Straßen auf dem Land zu bauen. „Wir versuchen immer, ihnen auf dem Rechtsweg zu begegnen. Das ist nicht leicht, wenn man sich diesen Herausforderungen gegenüber sieht.“ Die israelischen Siedlungen um ihn herum hätten Strom und fließendes Wasser, seine Anträge darauf würden stets abgelehnt. Dabei sei er noch in einer vergleichsweise guten Lage: Die meisten Palästinenser hätten keine Dokumente, um ihren Besitz nachzuweisen. „Viele von ihnen verlieren ihr Land.“

Nassar hat unter anderem in Bielefeld studiert und spricht fließend Deutsch. Das Treffen findet in einem Café in Bethlehem statt, weil Nassar es derzeit für zu riskant hält, auf sein Land zu fahren. Er gehört zur Minderheit der palästinensischen Christen und kritisiert, Religion werde in dem Konflikt missbraucht. Mit Blick auf seine Landurkunden habe ihm ein Siedler einmal gesagt: „Du hast Papiere von hier. Aber ich habe Papiere von Gott.“

Nassar ist wichtig, eine Botschaft loszuwerden: „Wir weigern uns, Opfer zu sein. Wir weigern uns zu hassen, auch wenn das einfacher gesagt als getan ist. Wir weigern uns, Feinde zu sein, und wir glauben an Gerechtigkeit.“ Natürlich erscheine die Lage im Moment hoffnungslos, sagt er. „Wir sind in einem dunklen Tunnel. Aber Hoffnung heißt, dass wir uns auf eine brennende Kerze konzentrieren, die uns aus diesem Tunnel hinausbringt.“

Quellenangabe: HAZ vom 24.10.2023, Seite 3